

# Marxsche Theorie, Krise und Überwindung des Kapitalismus

Fragen und Antworten zur historischen Situation radikaler Gesellschaftskritik

Was unterscheidet diese Krise von allen vorangegangenen?

Der Kapitalismus ist nicht die ewige zyklische Wiederkehr des Gleichen, sondern ein dynamischer historischer Prozess. Jede große Krise findet auf einem höheren Niveau der Akkumulation und Produktivität statt als in der Vergangenheit. Deshalb stellt sich die Frage der Bewältigbarkeit oder Unbewältigbarkeit der Krise jedes Mal neu. Frühere Mechanismen der Lösung verlieren ihre Gültigkeit. Die Krisen des 19. Jahrhunderts wurden überwunden, weil der Kapitalismus noch nicht die gesamte gesellschaftliche Reproduktion erfasst hatte. Es gab noch einen inneren Raum der industriellen Entwicklung. Die Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre war ein struktureller Bruch auf einem viel höheren Niveau der Industrialisierung. Sie wurde bewältigt durch die neuen fordistischen Industrien und die keynesianische Regulation, deren Prototyp die Kriegswirtschaften des 2. Weltkriegs waren. Als die fordistische Akkumulation in den 1970er Jahren an ihre Grenzen stieß, mündete der Keynesianismus in eine Inflationspolitik auf der Grundlage des Staatskredits. Die sogenannte neoliberale Revolution verlagerte das Problem aber nur vom Staatskredit auf die Finanzmärkte. Den Hintergrund bildete ein neuer struktureller Bruch der kapitalistischen Entwicklung, markiert durch die 3. industrielle Revolution der Mikroelektronik. Auf diesem qualitativ veränderten Niveau der Produktivität konnte kein Terrain realer Akkumulation mehr erschlossen werden. Deshalb entwickelte sich auf der Basis von Verschuldung und substanzlosen Finanzblasen über mehr als zwei Jahrzehnte eine globale Defizitkonjunktur, die nicht dauerhaft tragfähig sein konnte. Die gesamte neoliberale Ära der Deregulation war begleitet von einer historisch beispiellosen Kette der Finanz-

und Schuldenkrisen. Solange diese Krisen weltregional oder sektoral begrenzt waren, konnten sie durch eine Geldflut der Notenbanken eingedämmt werden. Damit wurden aber nur die Grundlagen für eine Kulmination des Krisenprozesses geschaffen. Seit Herbst 2008 hat die Krise der 3. industriellen Revolution eine globale Dimension angenommen. Das Platzen der Finanzblasen bringt nun die mangelnde reale Akkumulation zum Vorschein. Der neue Krisen-Keynesianismus verlagert aber das Problem nur von den Finanzmärkten zurück auf den Staatskredit, allerdings auf viel höherem Niveau als in den 1970er Jahren. Der Staat hat so wenig wie damals die Kompetenz, dauerhaft die mangelnde reale Akkumulation zu subventionieren. Die Krise der Finanzmärkte wird abgelöst durch die Krise der Staatsfinanzen; Griechenland als aktueller Fall ist nur die Spitze des Eisbergs. Die notgedrungen einfalllose Rückverlagerung des Problems auf den Staat zeigt, dass derzeit keine neuen Mechanismen einer Lösung der Krise auf der erreichten Höhe der Produktivität in Sicht sind.

Ihnen zufolge geht es mit dem Kapitalismus zu Ende. Stehen wir zum ersten Mal in der Geschichte vor der Möglichkeit, den Kapitalismus zu überwinden? Musste der Kapitalismus seine inneren Widersprüche bis zu diesem Punkt entwickeln, damit dies möglich wurde? War es zuvor unmöglich? Die blinde Dynamik des Kapitalismus entfaltet sich nach ihren eigenen inneren Gesetzen. . »Notwendig« und bis zu einem gewissen Grad determiniert ist dieser Prozess aber nur, solange die basalen Kategorien und Kriterien dieser historischen Produktions- und Lebensweise nicht praktisch in Frage gestellt werden. Bei einer entsprechenden Intervention hätte der Kapitalismus auf allen Stufen seiner Entwicklung gestoppt werden können. Dann hätte die Vergesellschaftung der Produktion einen anderen Verlauf genommen, über den wir nichts aussagen können, weil er real nicht stattgefunden hat. Das ist keine Frage der objektiven Notwendigkeit, sondern eine Frage des kritischen Bewusstseins. Weder die Aufstände des 18. und frühen 19. Jahrhunderts noch die alte Arbeiterbewegung oder die neuen sozialen Bewegungen der letzten Jahrzehnte waren in der Lage, ein solches Bewusstsein hervorzubringen. Im Gegenteil wurden die kapitalistischen Formen von abstrakter Arbeit, Verwertung des Werts und moderner Staatlichkeit immer mehr verinnerlicht. Das ist aber nur faktisch so. Deshalb »musste« der Kapitalismus seine inneren Widersprüche nicht bis zu dem heute erreichten Punkt entwickeln, aber er hat es eben getan. Jetzt stehen wir vor der Aufgabe, auf dem erreichten Stand der Widersprüche die Kritik der kapitalistischen Formen und das Programm ihrer

Überwindung neu zu formulieren. Das ist einfach unsere historische Situation, und es ist müßig, den verlorenen Schlachten der Vergangenheit nachzutruern. Auch wenn der Kapitalismus objektiv an absolute historische Grenzen stößt, kann die Emanzipation dennoch mangels eines ausreichenden kritischem Bewusstseins auch heute misslingen. Das Resultat wäre dann aber kein neuer Frühling der Akkumulation mehr, sondern, wie Marx gesagt hat, der mögliche gemeinsame Untergang in der Barbarei.

Der Wertkritik (der Marxschen Theorie) zufolge durchläuft die Preis-Wert-Verbindung eine unendliche Anzahl von Vermittlungen. Dieses Band ist äußerst flexibel. Wie lässt sich dann behaupten, dass das Kapital seine innere Grenze erreicht hat?

Die Formen der Vermittlung von Wert und Preis sind nicht unendlich viele, sondern bilden eine allgemein bestimmbare Stufenfolge, deren Regulator die Konkurrenz ist. Als nahezu unendlich kann man dagegen die Anzahl der einzelnen Transaktionen bezeichnen. Das ist aber etwas anderes. Aufgrund der Vielzahl von empirischen Transaktionen auf allen Ebenen des Warenkapitals, des Geldkapitals und des Kredits, die zudem von der bürgerlichen Statistik nur unzureichend erfasst werden, lässt sich die Situation der realen Verwertung niemals exakt angeben. Es existiert immer eine gewisse Spannung von Theorie und Empirie. Dennoch kann die Theorie die beobachtbaren Erscheinungen in Beziehung zum wesentlichen inneren Prozess der Verwertung setzen. Denn das Band der Vermittlungen von Wert und Preis ist zwar komplex, aber keineswegs unendlich flexibel. Die Bewegung der Konkurrenz in den milliardenfachen einzelnen Transaktionen bezieht sich auf die gesamtgesellschaftliche reale Wertmasse, die nicht unmittelbar empirisch bestimmt werden kann. Diese reale Wertmasse ist aber laut Marx an die Substanz der abstrakten Arbeit gebunden, also an die Masse verausgabter abstrakt-menschlicher Energie im Funktionsraum des Kapitals. Das Kapital kann andererseits nicht beliebig viel menschliche Arbeitskraft anwenden, sondern nur nach Maßgabe des jeweiligen Standards der Produktivität, der wiederum von der Konkurrenz erzwungen wird. Die vermittelnden Formen zwischen Wert und Preis sind daher nicht beliebig dehnbar; ihre Flexibilität findet eine Grenze an der realen Quantität der gesellschaftlichen Substanz, die ihnen zugrunde liegt. Allerdings stellt sich empirisch immer erst ex post heraus, ob die gesellschaftlichen Wert-Preis-Relationen substantiell ausgeglichen sind oder ob sie nur noch heiße Luft darstellen. Das erleben wir doch in der aktuellen Krise. Damit wird

praktisch bewiesen, dass die Vorstellung einer unendlichen Flexibilität der Preise im Verhältnis zur Wertsubstanz eine grandiose Illusion war.

Sie lesen die Marxsche Krisentheorie als Zusammenbruchstheorie, eine Theorie, die auf der Idee einer Unterproduktion von Kapital beruht. Andere Marxisten (Grossmann, Mattick) haben dies vor Ihnen getan, doch war eine solche Kritik stets ultraminoritär. Die Marxisten – gleich worin sie sich unterscheiden – haben die Marxsche Theorie als eine der ungleichen Verteilung von Reichtum gelesen und tun dies auch heute noch; diese ungleiche Verteilung habe ihren Ursprung in der Spekulation, in der Deregulierung, in der Jagd nach Superprofiten auf den Finanzmärkten. Sie lehnen die Zusammenbruchstheorie ab. Sind beide Lesarten von Marx selbst gerechtfertigt? Gibt es einen doppelten Marx? Der Begriff »Zusammenbruch« ist metaphorisch und suggestiv. Er wurde von Eduard Bernstein ohne jede theoretische Reflexion benutzt, um die Marxsche Krisentheorie unter dem Eindruck der empirischen kapitalistischen Entwicklung Ende des 19. Jahrhunderts pauschal abzuqualifizieren. Der Ausdruck taucht im sogenannten Maschinenfragment der »Grundrisse« auf, die weder Bernstein noch seine Kontrahenten kannten, weil sie erst viel später publiziert wurden. Im 3. Band des »Kapital« spricht Marx exakter von einer »inneren Schranke des Kapitals«, die schließlich zu einer absoluten wird. Die früheren minoritären »Zusammenbruchstheorien« von Rosa Luxemburg und Henryk Grossmann argumentierten mit einer mangelnden »Realisierung« des Mehrwerts (Luxemburg) bzw. mit einer »Überakkumulation« von Kapital (Grossmann), das nicht mehr ausreichend reinvestiert werden kann. Paul Mattick distanzierte sich frühzeitig von der Theorie einer objektiven inneren Schranke des Kapitals; er identifizierte wie die Leninisten den »Zusammenbruch« mit der politischen Aktion des Proletariats. Bei Marx selbst finden sich zwei verschiedene Ebenen der Krisentheorie, die theoretisch nicht vereinheitlicht sind. Die erste Ebene bezieht sich auf die Widersprüche der Zirkulation des Kapitals: auf das Auseinanderfallen von Käufen und Verkäufen sowie auf die damit zusammenhängende Disproportionalität der Produktionszweige. Die zweite Ebene in den »Grundrissen« und im 3. Band des »Kapital« bezieht sich viel grundsätzlicher auf das Verhältnis von Produktivität und Bedingungen der Verwertung, also auf eine mangelnde Produktion des Mehrwerts selbst, indem zu viel Arbeitskraft überflüssig gemacht wird. Nur die Widersprüche der Zirkulation spielten in den marxistischen Krisentheorien eine Rolle; die Frage einer mangelnden realen Arbeitssubstanz stand überhaupt nicht zur Debatte. In der 3. industriellen Revolution wird aber gerade

die zweite, tiefer gehende Ebene der Marx'schen Krisentheorie relevant. Die reale »Entsubstantialisierung« des Kapitals ist so weit fortgeschritten, dass nur noch eine substanzlose Scheinakkumulation durch Finanzblasen und Staatskredit möglich ist, die aktuell an Grenzen stößt. Es geht nicht mehr um die ungleiche Verteilung des »abstrakten Reichtums« (Marx), sondern um die Befreiung des konkreten Reichtums vom Fetischismus des Kapitals und seiner abstrakten Formen. Die meisten zeitgenössischen Marxisten sind aber sogar hinter die früheren Krisentheorien zurückgefallen; sie nehmen nur noch den klassisch kleinbürgerlichen Standpunkt einer Kritik des »Finanzkapitals« ein. Dabei verwechseln sie Ursache und Wirkung: Sie führen die Krise nicht auf die objektiv mangelnde reale Produktion von Mehrwert zurück, sondern auf die subjektive Profitgier von Spekulanten. Die kapitalistische Produktionsweise wird gar nicht mehr grundsätzlich kritisiert; man will nur zurück zur fordistischen Konfiguration der abstrakten Arbeit. Diese Option ist nicht nur illusionär, sondern reaktionär. Sie hat eine strukturelle Ähnlichkeit mit der ökonomischen Ideologie des Antisemitismus.

Sie, Robert Kurz, und Moïse Postone, dessen »Zeit, Arbeit und soziale Herrschaft« auf Französisch vorliegt, entwickeln zwei Arten von Wertkritik, die in einem zentralen Punkt auseinandergehen. Für Sie verliert das Kapital bedingt durch die Produktivitätsgewinne an Substanz (abstrakte Arbeit) und mit der 3. industriellen Revolution der Mikroelektronik gehe dem Kapital diese Substanz absolut verloren. Für Postone dagegen steigern die Produktivitätsgewinne den Wert – vorläufig. Sobald der Produktivitätsgewinn sich verallgemeinert hat, wird die Wertsteigerung annulliert, wobei die Grundeinheit der abstrakten Arbeit (die Arbeitsstunde) auf ihr anfängliches Niveau zurückfällt. Für Sie bricht der Wert zusammen, während er sich für Postone unaufhörlich erweitert, um dann wieder zu seinem Ausgangspunkt zurückzukehren. Deshalb die Frage: Beeinträchtigt dies nicht die Plausibilität der Wertkritik? Oder ist darin ein vorläufiges Moment zu sehen?

Die Gemeinsamkeit mit Postone besteht in der Kritik am Arbeitsbegriff des traditionellen Marxismus. Das traditionelle Verständnis hat den rein negativen, kritischen und historischen Begriff der abstrakten Arbeit bei Marx in eine positivistische Definition verwandelt und zur ewigen Bedingung der Menschheit umgedeutet. Bei Postone fehlt jedoch die krisentheoretische Dimension in der Kritik der abstrakten Arbeit; er bleibt in dieser Hinsicht selber traditionell. Steigende Produktivität bedeutet, dass weniger menschliche Energie mehr stoffliche Produkte erzeugt. Deshalb

steigert die Produktivität niemals den Wert, sondern vermindert ihn stets, wie Marx schon im 1. Band des »Kapital« zeigt. Wer das Gegenteil behauptet, verwechselt die gesellschaftliche Ebene mit der betriebswirtschaftlichen oder das Gesamtkapital mit dem Einzelkapital. Das einzelne Kapital, das zunächst isoliert seine eigene Produktivität steigert, erlangt einen Vorteil in der Konkurrenz. Es bietet die einzelne Ware billiger an, kann auf diese Weise mehr Waren absetzen und gerade dadurch einen größeren Teil der gesellschaftlichen Wertmasse für sich realisieren. Was betriebswirtschaftlich als steigender Profit und damit als steigende »Wertschöpfung« erscheint, trägt jedoch gesellschaftlich zur Verminderung des Werts bei, und zwar auf Kosten anderer Einzelkapitale. Wenn sich die höhere Produktivität verallgemeinert, verliert das innovative Einzelkapital seinen Vorteil in der Konkurrenz. Das ist aber keineswegs die Rückkehr zu einem Nullpunkt oder einem früheren Ausgangspunkt. Vielmehr wird die gesteigerte Produktivität nun zum neuen allgemeinen Standard. Die Arbeitsstunde als Grundeinheit der abstrakten Arbeit ist immer dieselbe, sie kann als solche überhaupt nicht verschiedene »Niveaus« haben. Der neue, höhere Standard der Produktivität erzwingt aber, dass weniger dieser immergleichen Stunden abstrakter Arbeit für eine wachsende Masse von Produkten benötigt werden. Wenn in der Krise Kapital entwertet und vernichtet wird, bleibt trotzdem der einmal erreichte Standard der Produktivität erhalten, weil dieser in das Aggregat des Wissens und des know how eingeschrieben ist. Um es deutlich zu sagen: Der Kapitalismus kann nicht vom Niveau der Mikroelektronik zum Niveau der Dampfmaschine zurückkehren. Eine neue Steigerung des Werts wird immer schwieriger, wenn sie auf immer höherem Niveau der Produktivität und damit der verminderten Substanz abstrakter Arbeit stattfinden muss. In der Vergangenheit war diese stetige Verminderung des Werts nur relativ. Bei steigendem Standard der Produktivität konnte das einzelne Produkt zwar immer weniger abstrakte Arbeit und damit Wert repräsentieren. Durch die entsprechende Verbilligung gingen jedoch immer mehr frühere Luxuswaren in den Massenkonsum ein, Produktion und Märkte erweiterten sich. Die relative Verminderung der gesellschaftlichen Wertschöpfung pro einzelner Produkt konnte daher trotzdem zu einer absoluten Vergrößerung der gesamtgesellschaftlichen Wertmasse führen, weil die erweiterte gesellschaftliche Produktion insgesamt mehr abstrakte Arbeit mobilisierte, als bei der Herstellung der einzelnen Produkte überflüssig gemacht wurde. Damit verbunden ist der Mechanismus, den Marx als Produktion des »relativen Mehrwerts« bezeichnet hat. Derselbe Prozess, der den relativen Anteil der allein Wert produzierenden Arbeitskraft am Gesamtkapital stetig vermindert, senkt zusammen mit dem Wert der Lebensmittel für die Reproduktion

dieser Arbeitskraft auch deren eigenen Wert und erhöht damit den relativen Anteil des Mehrwerts an der gesamten Produktion von Wert. Das gilt jedoch nur pro einzelne Arbeitskraft. Für die gesellschaftliche Quantität von Wert und Mehrwert ist aber entscheidend, in welchem Verhältnis die Steigerung des relativen Mehrwerts pro einzelne Arbeitskraft zur Zahl der Arbeitskräfte steht, die gemäß dem Standard der Produktivität gesellschaftlich angewendet werden können. Im Maschinenfragment der »Grundrisse« und im 3. Band des »Kapital« deutet Marx an, dass die Steigerung der Produktivität logisch einen Punkt erreichen muss, an dem sie mehr abstrakte Arbeit überflüssig macht, als durch die Erweiterung der Märkte und der Produktion zusätzlich mobilisiert werden kann. Dann nützt auch die Erhöhung des relativen Mehrwerts pro einzelne Arbeitskraft nichts mehr, weil die Zahl der insgesamt anwendbaren Arbeitskräfte zu stark sinkt. Es lässt sich zeigen, dass dieser von Marx abstrakt antizipierte Punkt mit der 3. industriellen Revolution konkret-historisch erreicht wird. Sonst hätte das Kapital auf seinen eigenen produktiven Grundlagen genügend abstrakte Arbeit mobilisieren und die reale Produktion von Wert steigern können, statt diese in einer beispiellosen Größenordnung durch Verschuldung, Finanzblasen und Staatskredit subventionieren zu müssen. Die Schocks der Entwertung auf allen Ebenen des Kapitals vollziehen sich unter unseren Augen. Aber es wird jetzt weniger denn je eine Rückkehr zu einem Nullpunkt geben, von dem aus das ganze Theater von neuem beginnen könnte. Vielmehr bleibt die Ursache des Desasters bestehen, nämlich der von der 3. industriellen Revolution gesetzte neue und irreversible Standard der Produktivität. Deshalb kann nur noch immer neues substanzloses Geldkapital von Staaten und Banken kreierte werden, das in immer kürzeren Abständen kollabieren wird.

Der Wertkritik wird immer der folgende Einwand entgegengehalten: Wenn es kein revolutionäres Klassensubjekt gibt, keine soziale Gruppe, die von ihrem Wesen her Bewusstseinsträger ist, welche Interessen sind es dann, die dazu treiben, eine von Grund auf menschliche und wirklich historische Gesellschaft zu wollen?

Der Begriff des Subjekts ist im Grunde paradox, ein Fetischbegriff. Einerseits wird das Subjekt als eine Instanz des autonomen Denkens und Handelns verstanden. Andererseits soll dieses selbe Subjekt aber gerade in seiner unterstellten Eigenschaft als revolutionäres Klassensubjekt rein objektiv bedingt sein. Es soll »objektiv« einen »historischen Beruf« haben, egal ob seine empirischen Träger davon etwas wissen oder nicht. Die angebliche Autonomie des Denkens und Handelns dementiert sich

aber selbst, wenn sie auf einer bewussten Vorbestimmung beruht. Es erscheint dann so, als wäre die radikale Kritik keine freie, nicht-determinierte Leistung des Bewusstseins, sondern ein kausal bedingter Mechanismus wie das Wetter oder die Verdauung. Die Leistung des Bewusstseins bestünde dann nur noch darin, die eigene Kausalität bewusst zu vollziehen. Genau das ist aber die fetischistische Bestimmung des Denkens und Handelns im Raum des Kapitals. Wenn die Emanzipation qua Subjekt zwar bewusst, aber dennoch genauso in Gang kommen soll wie ein natürlicher oder maschineller Prozess, dann wäre sie das Gegenteil ihrer selbst. Man kann die blinden Mechanismen des Kapitals objektiv bestimmen, aber nicht die Befreiung von dieser falschen Objektivität, die nicht selber wieder objektiv sein kann. Die Befreiung ist historische Tat und deshalb nicht theoretisch »abzuleiten« wie der tendenzielle Fall der Profitrate. Das famose »objektive Subjekt« des traditionellen Marxismus ist nichts als eine Kategorie des Kapitals selbst, oder eine Funktion des »automatischen Subjekts« (Marx) von abstrakter Arbeit und Wert. Es gibt keine soziale Gruppe im Kapitalismus, die eine transzendente ontologische Vorbestimmung hätte. Alle sozialen Gruppen sind durch den Wert präformiert und deshalb kapitalistisch konstituiert. Wenn man von »Interessen« spricht, muss man dabei einen Unterschied machen. Es gibt einerseits die inhaltlichen, materiellen, sozialen und kulturellen *Lebensinteressen* der Menschen, die identisch sind mit ihren historischen Bedürfnissen. Dieser Inhalt ist jedoch andererseits gebunden an die kapitalistische Form. Der wirkliche Inhalt der Bedürfnisse erscheint daher als sekundär; unmittelbar wahrgenommen wird allein das kapitalistisch konstituierte Interesse in der Form des Geldes (Lohn und Profit). Natürlich ist es unvermeidlich, dass die wirklichen Bedürfnisse oder Lebensinteressen zunächst in der herrschenden kapitalistischen Form geltend gemacht werden. Wenn jedoch die Differenz zwischen Inhalt und Form nicht mehr gesehen wird, schlägt dieses Interesse gegen seine Träger zurück: Sie machen dann ihre Bedürfnisse auf Gedeih und Verderb davon abhängig, dass die Verwertung des Kapitals funktioniert. Sie reduzieren sich so selbst auf ein »objektives Subjekt«, das sein Leben den Gesetzen des Kapitals ausliefert und diese Unterwerfung für normal hält. Dagegen kommt es darauf an, den wirklichen Inhalt der Bedürfnisse als absolut unverhandelbar zu erklären. Nur dann besteht die Möglichkeit, die Spannung zwischen der kapitalistischen Form und diesem Inhalt bis zur transzendierenden Kritik über das Kapital hinaus zu steigern. Das ist nicht die Tat eines »objektiven Subjekts«, sondern von Menschen, die gerade keines mehr sein wollen. Eine emanzipatorische Bewegung hat keine vorbewusste ontologische Grundlage, sondern sie muss sich bewusst selbst konstituieren »ohne Netz und doppelten Boden«.

Ein Betrieb, ein Krankenhaus oder eine Schule streiken. Gekämpft wird für den Erhalt von Arbeitsplätzen, gegen die Verschlechterung von Arbeitsbedingungen und gegen Lohnkürzungen... Oder Arbeiter kämpfen nicht mehr für den Erhalt von Arbeitsplätzen, sondern drohen damit, »alles in die Luft zu jagen«, um eine anständige Entlassungsprämie zu bekommen (dies ist bereits mehrere Male in Frankreich vorgekommen). Wie sollte jemand darauf reagieren, der sich positiv auf die Wertkritik bezieht? Welche Haltung wäre gegenüber Gewerkschaften und Medien zu beziehen?

Die Wertkritik wendet sich nicht gegen kapitalistisch immanente soziale Kämpfe schlechthin. Diese sind ein notwendiger Ausgangspunkt. Es kommt aber darauf an, in welche Richtung sich solche Kämpfe entwickeln. Dabei spielt die Begründung eine große Rolle. Die Gewerkschaften haben sich daran gewöhnt, ihre Forderungen nicht aus den Bedürfnissen ihrer Mitglieder herzuleiten, sondern als Beitrag zum besseren Funktionieren des Systems anzubieten. So wird gesagt, höhere Löhne seien notwendig, um die Konjunktur zu stärken, und sie seien möglich, weil das Kapital hohe Gewinne macht. Sobald aber die Verwertung des Kapitals offensichtlich ins Stocken gerät, führt diese Haltung zum freiwilligen Verzicht und zur Mitverwaltung der Krise im »höheren Interesse« der Betriebswirtschaft, der Gesetze des Marktes, der Nation etc. Dieses falsche Bewusstsein existiert nicht nur bei den Funktionären, sondern auch an der sogenannten Basis. Wenn sich LohnarbeiterInnen mit ihrer eigenen Funktion im Kapitalismus identifizieren und nur im Namen dieser Funktion ihre Bedürfnisse einklagen, werden sie selber zu »Charaktermasken« (Marx) eines bestimmten Kapitalbestandteils, nämlich der Arbeitskraft. Sie erkennen damit an, dass sie nur ein Recht zu leben haben, wenn sie Mehrwert produzieren können. Daraus entsteht eine gnadenlose Konkurrenz unter den verschiedenen Kategorien von LohnarbeiterInnen und eine Ideologie der sozialdarwinistischen Ausgrenzung. Das zeigt sich besonders beim defensiven Kampf um den Erhalt von Arbeitsplätzen, der keine Perspektive darüber hinaus hat. Hier konkurrieren oft sogar die Belegschaften verschiedene Betriebe eines einzigen Konzerns gegeneinander ums Überleben. Deshalb ist es wesentlich sympathischer und übrigens auch realistischer, dass französische Belegschaften mit der Sprengung ihrer Fabriken gedroht haben, um eine anständige Entlassungsprämie zu erzwingen. Solche neuen Kampfformen sind nicht defensiv und affirmativ, sondern sie könnten mit anderen Forderungen verbunden werden, etwa für verbesserte Einkommen von Arbeitslosen. In dem Maße, wie aus solchen Kämpfen eine gesellschaftliche soziale Bewegung entsteht, wird sie auch in der Erfahrung ihrer praktischen Grenzen auf

die Fragen einer neuartigen »kategorialen Kritik« am fetischistischen Selbstzweck des Kapitals und seiner gesellschaftlichen Formen gestoßen. Die Konkretisierung dieser weitergehenden Perspektive ist Aufgabe unserer Theoriebildung, die nicht in einem abstrakten Jenseits existiert, sondern sich als Moment der sozialen Auseinandersetzung versteht.

Für die Anti-Industrialisten ist die Emanzipation vom Kapitalismus gleichbedeutend mit der Rückkehr zur Agrargesellschaft (Kaczynski, Encycopédie des nuisances etc.). Für die Wachstumsgegner (Décroissants) bedeutet Emanzipation den Austritt aus dem Kapitalismus – aber da sie den Zusammenhang zwischen Produktion und Wert ausblenden, bleibt ihre Kritik nur reine Moral der Entsagung für Krisenzeiten. Worin besteht für Sie eine postkapitalistische Gesellschaft? Schon Marx hat mit Recht gesagt, dass ein abstrakter Anti-Industrialismus reaktionär ist, weil er das Potential der Vergesellschaftung wegwirft und sich wie die Apologeten des Kapitalismus einen allseitigen Zusammenhang der gesellschaftlichen Reproduktion nur in den Formen des Kapitals vorstellen kann. Er zieht daraus die Schlussfolgerung, dass menschliche Selbstbestimmung nur um den Preis einer »Entgesellschaftung« in kleinen Netzen auf der Basis von Subsistenzwirtschaft zu haben sei (small is beautiful). Die postulierte Rückkehr zur agrarischen Reproduktion bildet nur die stoffliche Seite dieser Ideologie. An die Stelle einer weit gefächerten, ineinander greifenden Teilung von Funktionen soll das unmittelbare »Selbermachen« treten. Das ist als ökonomische Phantasie ein Aspekt dessen, was Adorno als »falsche Unmittelbarkeit« bezeichnet hat. Würden solche Bedingungen realisiert, müsste ein großer Teil der heutigen Menschheit verhungern. Nicht besser ist die modisch gewordene, ebenso abstrakte Wachstumskritik, die auf eine »einfache Warenproduktion« ohne Wachstumszwang oder auf Surrogate bürgerlicher Vertragsverhältnisse in kleinen genossenschaftlichen Zusammenhängen hinaus will. Was dabei im deutschsprachigen Raum als »solidarische Ökonomie« firmiert, ist nichts als ein Sammelsurium kleinbürgerlicher Vorstellungen, die historisch längst gescheitert sind und unter den neuen Krisenbedingungen keinerlei Perspektive bieten. Solche Ideen sind eine bloße Ausflucht. Sie wollen sich nicht dem Konflikt mit der Krisenverwaltung stellen, sondern »neben« der wirklichen gesellschaftlichen Synthese durch das Kapital ihre eigene vermeintliche Idylle pflegen. Praktisch sind diese Projekte völlig irrelevant. Sie stellen nur eine »Wohlfühl«-Ideologie von desorientierten Linken dar, die sich am Krisenkapitalismus vorbeimogeln wollen und

selber zu einer Ressource der Krisenverwaltung zu werden drohen. Es kommt im Gegenteil darauf an, die vergesellschaftete Reproduktion vom Fetisch des Kapitals und seiner basalen Formen zu befreien. Die Potenzen der Vergesellschaftung sind im Kapitalismus rein negativ bestimmt, als Unterwerfung der Menschen unter den Selbstzweck der Verwertung. Auch die stoffliche Seite der industriellen Produktion unterliegt diesem Imperativ des »automatischen Subjekts« (Marx). Deshalb kann der materielle Inhalt der industriellen Vergesellschaftung nicht positiv aufgehoben werden, sondern ist zusammen mit den fetischistischen Formen des Kapitals zu überwinden. Das betrifft nicht nur die sozialen Beziehungen in der Produktion, sondern auch das Naturverhältnis. Es geht also nicht darum, die kapitalistische Industrie und den darin eingeschriebenen abstrakten »Produktivismus« bruchlos zu übernehmen. Ein ebenso abstrakter »Anti-Produktivismus« oder eine Regression in subsistenzökonomische idyllische Armut und in den sozialen Mief von überschaubaren »Gemeinschaften« ist aber keine Alternative, sondern nur die Kehrseite derselben Medaille. Die Aufgabe besteht darin, die materiellen Produktionsbedingungen selbst auf gesamtgesellschaftlicher Ebene umzuwälzen und die Bedürfnisse ebenso wie die Erhaltung der Naturgrundlagen zum Zweck zu machen. Das bedeutet, dass es keine unkontrollierte Entwicklung nach dem abstrakt-allgemeinen Kriterium der sogenannten betriebswirtschaftlichen Rationalität mehr geben kann. Die verschiedenen Momente der gesellschaftlichen Reproduktion sind in ihrer inhaltlichen Eigenlogik zu berücksichtigen. Beispielsweise kann die medizinische Versorgung ebensowenig wie das Bildungswesen nach demselben Muster organisiert werden wie die Produktion von Bohrmaschinen oder Kugellagern. Überhaupt sind die gesellschaftlichen Infrastrukturen als Konsequenz der »Verwissenschaftlichung« über die Form des Werts hinausgewachsen. Auch innerhalb der Industrie selbst muss diese Logik des Werts überwunden werden, die Produktivkräfte in Destruktivkräfte verwandelt und gleichzeitig lebensnotwendige Bereiche mangels »Rentabilität« ausdünn. So ist die Mobilität nicht ersatzlos zu streichen oder auf das Niveau von Eselskarren zu reduzieren, sondern aus der destruktiven Form des automobilen Individualverkehrs in ein qualitativ neues Netz öffentlicher Verkehrsmittel zu überführen. Die »Exkreme der Produktion« (Marx) können nicht länger in die Natur ausgeschüttet werden, statt sie in einen industriellen Kreislauf zu integrieren. Und die kapitalistische »Verbrennungskultur« kann nicht beibehalten werden, sondern ein anderer Umgang mit den fossilen Energiestoffen ist erforderlich. Schließlich wird es notwendig, die von Wert und abstrakter Arbeit nicht erfassbaren Momente der Reproduktion, die von der offiziellen Gesellschaft

abgespalten und historisch an die Frauen delegiert wurden (Haushaltstätigkeit, Betreuung, Fürsorge etc.), bewusst gesellschaftlich zu organisieren und von ihrer geschlechtlichen Fixierung abzulösen. Eine solche umfassende Diversifizierung von industrieller Produktion und Dienstleistungen nach rein inhaltlichen Kriterien ist etwas anderes als ein abstrakter Anti-Industrialismus; aber sie verlangt die Abschaffung der kapitalistischen Vernunft, der Synthesis durch den Wert und des daraus resultierenden betriebswirtschaftlichen Kalküls. Das geht nur als gesellschaftlicher Prozess durch eine gesellschaftliche soziale Gegenbewegung; nicht durch pseudo-utopische »Modelle«, die sich bloß verallgemeinern müssten. Eine postkapitalistische Gesellschaft kann gar nicht als positives »Modell« ausgemalt werden, das fix und fertig zu präsentieren wäre. Das wäre keine Konkretisierung, sondern selber eine armselige Abstraktion und wieder eine Vorwegnahme falscher Objektivität, die ja gerade überwunden werden soll. Was die Theorie als Kritik des kapitalistischen Ökonomismus entwickeln kann, sind Kriterien einer anderen Vergesellschaftung. Dazu gehört vor allem eine bewusste gesellschaftliche Planung der Ressourcen, die an die Stelle der blinden Dynamik durch die »Zwangsgesetze der Konkurrenz« (Marx) treten muss. Auch bei den Linken ist die gesellschaftliche Planung in Verruf geraten, weil deren Begriff nie über das Verständnis des untergegangenen bürokratischen Staatssozialismus hinaus gegangen ist. Das war aber keine Alternative zum Kapitalismus, sondern im wesentlichen eine »nachholende Modernisierung« in der Peripherie des Weltmarkts, die sich staatskapitalistischer Mechanismen bediente. Die Logik des Werts wurde nicht überwunden, sondern bloß verstaatlicht. Weiter reichte das kritische Bewusstsein nicht unter den Bedingungen einer noch unausgeschöpften Entwicklung des Weltkapitals. Das war nicht zwangsläufig so, ist aber ein historisches Faktum. Es ging nur um die gleichberechtigte Teilnahme der peripheren Regionen am Weltmarkt, an dem sie schließlich gescheitert sind. Deshalb blieb diese Formation in der Aporie einer »Planung des Werts« befangen, der seinem Wesen nach nicht planbar ist, sondern die universelle Konkurrenz unter dem Diktat des abstrakten Produktivismus impliziert. Wenn heute die negative Vergesellschaftung durch den Wert im Weltmaßstab an historische Grenzen stößt, steht ein neues Paradigma gesellschaftlicher Planung jenseits von Markt und Staat, jenseits von Wert und Geld auf der Tagesordnung.

Traditionsgemäß erfolgte die Kritik des Kapitalismus vom Standpunkt der Arbeit. Sie, Robert Kurz, stellen Kapital und Arbeit nicht zueinander in Widerspruch. Für sie ist der Kapitalismus eine Arbeitsgesellschaft. Warum lehnen Sie die Arbeit ab?

Der eindeutig kritische, negative Begriff der abstrakten Arbeit bei Marx kann als Synonym der modernen Kategorie der »Arbeit« bestimmt werden. In vor-modernen Verhältnissen gab es diese universelle Abstraktion teilweise gar nicht, teilweise war sie in anderer Weise negativ bestimmt, nämlich als die Tätigkeit der Abhängigen und Unterworfenen (Sklaven). »Arbeit« ist nicht identisch mit Produktion schlechthin oder dem »Stoffwechselprozess mit der Natur« (Marx), auch wenn die Marxsche Terminologie dabei schwankend bleibt. Der Kapitalismus hat die negative Kategorie der »Arbeit« zum ersten Mal verallgemeinert, positiv ideologisiert und auf diese Weise zu einer Inflation des Arbeitsbegriffs geführt. Den Kern dieser Verallgemeinerung und falschen Ontologisierung von »Arbeit« bildet die historisch neuartige Reduktion des Produktionsprozesses auf eine dem Inhalt gegenüber völlig gleichgültige Verausgabung abstrakt menschlicher Energie oder von »Nerv, Muskel, Hirn« (Marx) schlechthin. Gesellschaftlich »gelten« die Produkte nicht als Gebrauchsgüter, sondern als Repräsentanz vergangener abstrakter Arbeit. Deren allgemeiner Ausdruck ist das Geld. In diesem Sinne bildet bei Marx abstrakte Arbeit oder abstrakt menschliche Energie die »Substanz« des Kapitals. Dem fetischistischen Selbstzweck der Verwertung, aus einem Euro zwei zu machen, liegt der Selbstzweck zugrunde, die Verausgabung abstrakter Arbeit ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse bis ins Unendliche zu steigern. Dieser absurde Imperativ steht aber in Widerspruch zur permanenten Steigerung der Produktivität, die von der Konkurrenz erzwungen wird. Eine Kritik des Kapitalismus vom Standpunkt der Arbeit ist eine logische Unmöglichkeit, denn man kann das Kapital nicht vom Standpunkt seiner eigenen Substanz kritisieren. Eine Kritik des Kapitalismus muss sich gegen diese Substanz selbst richten, also die Menschheit von der Unterwerfung unter den Zwang der abstrakten Arbeit befreien. Erst dann kann die Gleichgültigkeit gegenüber dem Inhalt der Reproduktion überwunden und dieser Inhalt selber ernst genommen werden. Wenn das Kapital im engen Sinne als Geldkapital und Sachkapital (»konstantes Kapital« bei Marx) verstanden wird, gibt es zwar einen funktionalen Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit. Es handelt sich um verschiedene kapitalistische Interessen in einem gemeinsamen Bezugssystem. Wenn man aber das Kapital im weiteren Sinne von Marx versteht, ist die Arbeit nur sein anderer Bestandteil. Geldkapital und Sachkapital repräsentieren »tote Arbeit«, die Arbeitskraft (»variables Kapital« bei Marx) repräsentiert »lebendige Arbeit«. Es sind nur verschiedene »Aggregatzustände« der abstrakten Arbeit und damit des Kapitals. In diesem Verständnis ist der Widerspruch ein »innerer« des Gesamtkapitals oder des »automatischen Subjekts« selbst, kein über

den Kapitalismus hinausweisender. Indem die alte Arbeiterbewegung nicht den Standpunkt einer Befreiung *von der abstrakten Arbeit* eingenommen hat, sondern den Standpunkt einer Befreiung *eben dieser Arbeit*, hat sie sich selber darauf vergattert, jener bloße Bestandteil des Kapitals zu sein und nur in diesem Sinne eine zweifelhafte »Anerkennung« zu finden. Folgerichtig wurde im östlichen Sozialismus alias Staatskapitalismus die abstrakte Arbeit nicht kritisiert und überwunden, sondern von der Bürokratie als Grundkategorie für den (gescheiterten) Versuch einer technokratischen Berechnung benutzt. Heute hat der Kapitalismus in der 3. industriellen Revolution seine eigene Substanz der Arbeit weitgehend ausgehöhlt. In den Bilanzen der Konzerne spielt die Arbeitskraft als Bestandteil des Kapitals keine entscheidende Rolle mehr. Nicht nur die industrielle Produktion wird mehr vom Einsatz der Wissenschaft und Technik geprägt als von unmittelbarer menschlicher Produktionstätigkeit. Die blinde Dynamik des Kapitalismus hat die theoretisch schon immer falsche Idee eines Sozialismus auf der Grundlage einer Berechnung in »Arbeitszeit« praktisch überholt und ad absurdum geführt. Was in einer postkapitalistischen Gesellschaft geplant werden muss, ist nicht die Menge an körperlicher menschlicher Energie, sondern der sinnvolle und sachlich diversifizierte Einsatz von natürlichen, technischen und intellektuellen Ressourcen.